

(dpa-Interview)

## Umwelthistoriker über NS-Zeit: «Widerstandsgeist gab es nirgends»

**Interview: Georg Etscheit**

München (dpa/lby) - Frank Uekötter zählt zu den renommiertesten Umwelthistorikern in Deutschland. Im Auftrag des Bundes Naturschutz in Bayern (BN), der in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen feiert, hat der Wissenschaftler zusammen mit seinen Kollegen Richard Hölzl und Ute Hasenöhl erstmals umfassend die Geschichte des traditionsreichen Umweltverbandes untersucht. Eine entsprechende Veröffentlichung, in der es auch um die Rolle des BN im «3. Reich» geht, soll im Laufe des Jahres erscheinen. Brisanz gewinnen die Forschungen durch die rechtslastigen Äußerungen des Nürnberger BN-Kreisgruppenchefs Günther Raß, der Ende März zurücktreten musste.

Waren die Äußerungen des Nürnberger BN-Vorsitzenden, der einen Zusammenhang zwischen angeblicher Überbevölkerung in Deutschland und dem Zuzug von Migranten hergestellt und dabei den Nazi-Propagandabegriff «Volk ohne Raum» gebrauchte, nur ein Ausrutscher? Oder haben die Naturschutzverbände ein braunes Problem?

Uekötter: «Mir ist nicht bekannt, dass es häufiger zu solchen Entgleisungen gekommen ist. Im Fall Raß hat die Selbsthygiene im Bund Naturschutz gut funktioniert. Es ist schnell klar geworden, dass solche Äußerungen nicht tolerabel sind.»

Haben die Umwelt- und Naturschutzverbände genug getan, um ihre eigene braune Vergangenheit aufzuarbeiten?

Uekötter: «Die Auseinandersetzung begann relativ spät. Weil es wenig Forschung gab, war die Zurückhaltung groß, die eigene Verstrickung genauer zu betrachten. Man wusste ja nicht, was einen erwartete.»

Wie tief verstrickt waren denn die Verbände?

Uekötter: «Widerstandsgeist kann man grundsätzlich nirgends erkennen. Man wollte den Naturschutz auch unter den neuen gesellschaftlich-politischen Bedingungen vorantreiben und fragte sich ganz pragmatisch: Was bringt uns das Regime?»

Das klingt nach einer gehörigen Portion Opportunismus.

Uekötter: «Es gab ja damals in breiten Bevölkerungskreisen das Phänomen, sich der Bewegung aus eigenem Antrieb anzunähern, sich selbst zu nazifizieren. Da war die Naturschutzbewegung ein typischer

Fall. Das November-Heft 1933 der "Blätter für Naturschutz und Naturpflege" war da mit Gedröhne über "deutsche Natur" und "deutsches Volkstum" ganz einschlägig. Widerstand gab es allenfalls gegen die organisatorische Gleichschaltung. Da waren die Naturschützer gute deutsche Vereinsmeier, die sich nicht reinreden lassen wollten.»

1935 wurde dann das Reichnaturschutzgesetz verabschiedet, das ja in wesentlichen Teilen auch nach dem Krieg Bestand hatte.

Uekötter: «Das war ein Meilenstein und ein Wendepunkt. Hin zu der Überzeugung, dass der Nationalsozialismus wirklich eine Naturschutzbewegung sei. Es war im Grunde genommen die Erfüllung aller Wünsche, die die Naturschützer damals umtrieben. Es ging aber nicht nur um den Buchstaben des Gesetzes, sondern auch die Wahrnehmung, dass Naturschutzinteressen bis in die Spitzen des Regimes unterstützt werden. Etwa in Person von Hermann Göring, der mit dem Naturschutzgesetz zum obersten Naturschützer des "3. Reiches" wurde.»

Als Folge des Gesetzes gab es ja einen regelrechten Boom bei der Ausweisung von Schutzgebieten.

Uekötter: «Der Grund war, dass jetzt auch entschädigungslose Enteignungen zum Zwecke des Naturschutzes möglich waren. Besonders unrühmlich tat sich in diesem Zusammenhang Hans Stadler hervor, ein in der Wolle gefärbter Nazi und Günstling des mainfränkischen Gauleiters. Der trat sehr machtbewusst auf und setzte gleich reihenweise Enteignungen durch, ohne Rücksicht auf Eigentümerinteressen. Das war Naturschutz nach Gutsherrenart. Wir haben im Rahmen des BN-Projektes auch nachweisen können, dass sich der Naturschutz sogar aktiv an Arisierungen beteiligte. So wurde ein Kalksteinbruch bei Regensburg seinem jüdischen Besitzer entrissen, um ihn dann aus Naturschutzgründen stilllegen zu können.»

Wann trat dann Ernüchterung ein?

Uekötter: «Ziemlich spät, als klar wurde, dass im Krieg Naturschutzinteressen natürlich überhaupt keine Priorität mehr hatten. Doch noch 1943 hatten Naturschützer im Schwarzwald versucht, Heinrich Himmler für ihre Ziele einzuspannen.»

Aber der endgültige Bruch ließ weiter auf sich warten.

Uekötter: «Auch nach dem Krieg gab es erst mal eine enorme Kontinuität. Damals meinte man, die Natur sei besonders bedroht, etwa durch den Volkssport des Holzsammelns. Da wurde die Parole ausgegeben: Wir brauchen jeden Mann, über die Vergangenheit reden wir am besten gar nicht. Das war so eine Wagenburgmentalität gegen übermächtig erscheinende Gegner in Zeiten von Wiederaufbaus und Wirtschaftswunder. Erst in den 70er- und 80er Jahren wurden die Naturschützer aufmüpfiger und begannen, sich von der Elterngeneration

abzugrenzen. Man hatte das Gefühl einer inneren Neugründung, was allerdings wiederum die Aufarbeitung der Vergangenheit erschwerte. Vergangenheit war dazu da, sich kräftig von ihr zu distanzieren. Der eigentliche Impuls, sich der eigenen NS-Verstrickung zu stellen, kam dann eher von der Forschung.»

Was halten Sie von dem gelegentlichen Ruf aus der Ökoszene nach einem «grünen» Diktator?

Uekötter: «Nichts. Der Wunsch nach einer Öko-Diktatur hat aber nichts mit den Nazis zu tun. Dieses Regime war alles andere als eine Öko-Diktatur. Der Ruf nach dem starken Mann ist wohl eher Ausdruck einer Frustration darüber, wie langsam die Ökologisierung unserer Gesellschaft unter demokratischen Bedingungen voranschreitet. Ein verständlicher Reflex, dem man natürlich nicht nachgeben darf.»